

Heimatkunst im Schlesischen Gebirge



PREIS 3.- MARK

HEIMATKUNST IM SCHLESISCHEN GEBIRGE



Heimatkunst im schlesischen Gebirge.

Eine Kulturstudie

von

Valerius Siedler

Architekt in Hirschberg i. Schles.

Mit 38 Abbildungen.



Buch- und Kunstverlag von Max Leipelt in Warmbrunn.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Adolf Stenzel vorm. Brehmer & Minuth in Breslau I.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	11
1. Das alte Bauernhaus	13
2. Die Entartung der heimischen Bauweise	34
3. Schlösser und öffentliche Gebäude, Brücken und Straßen .	53
Schlußwort	70



Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite
1. Direktorhaus in Josephinenhütte	15
2. Hartwigsheim in Bärndorf	16
3. Bauernhaus in Gotschdorf	19
4. Bauernhaus in Gotschdorf	20
5. Bauernhaus in Herischdorf	23
6. Tiroler Bauernhaus in Zillerthal	24
7. Bauernhaus in Schwarzbach	27
8. Bauernhaus in Quirl	28
9. Bauernhaus in Cunnersdorf	31
10. Bauernhaus in Herischdorf	32
11. Bauernhaus in Gotschdorf	35
12. Haus in Herischdorf	36
13. Präparandie in Schmiedeberg	39
14. Haus in Schwarzbach	40
15. Schloß Buchwald bei Schmiedeberg	43
16. Schloß Ruhberg bei Schmiedeberg	44
17. Schloß Paulinum bei Hirschberg in Schles.	47
18. Galerie im Schloßpark zu Warmbrunn	48
19. Gasthaus in Buchwald	51
20. Gasthaus in Querbach	52
21. Dorfkretscham in Fischbach	55
22. Hotel in Schreiberhau	56
23. Kaiser-Friedrich-Baude bei Krummhübel	59
24. Hampelbaude	60
25. Hermsdorf unterm Kynast	63
26. Ober-Brückenberg	64
27. Schule in Cunnersdorf	67
28. Schule in Schmiedeberg	68
29. Bahn Petersdorf-Grünthal	71
30. Bad Flinsberg	72
31. Hermsdorf unterm Kynast	73
32. Hermsdorf unterm Kynast	74
33. Nieder-Lomnitz	75
34. Mittel-Schmiedeberg	76
35. Hermsdörfer Straße in Warmbrunn	77



Vorwort.

Als ich im vergangenen Jahre wieder nach der schlesischen Heimat kam und bei dem Durchwandern unserer Gebirgsdörfer sah, welchen Schaden die moderne Bauweise in dem Anblick der landschaftlichen Bilder angerichtet hat, faßte ich den Entschluß, einen Teil dazu beizutragen zu der Lösung der Aufgabe, welche sich weitere Kreise gestellt haben, um der Verunstaltung unserer Ortsbilder durch Hineintragen städtischer, nicht verstandener und falsch angewendeter Architekturformen ein Ziel zu setzen.

In der Erwägung, daß es nicht genügt, dem Fachmann, dem alles zu Gebote steht, um sich über die notwendig werdenden Fragen zu unterrichten, das Festhalten und Wiederanknüpfen an die noch bestehenden bewährten Vorbilder aus alter Zeit ans Herz zu legen, sondern daß es im wesentlichen darauf ankommt, das Volksempfinden für das Schöne zu wecken und die Liebe zur Heimat zu pflegen, hat diese Schrift eine Form angenommen, die darauf berechnet ist, in weiteren Laienkreisen Eingang und Beachtung zu finden.

In diesem Sinne hoffe ich, daß diese Schrift dazu beitragen möge, den beabsichtigten Zweck zu erfüllen und in bezug auf die bauliche Entwicklung in unseren idyllisch gelegenen Gebirgsdörfern aufklärend zu wirken.

Wenn ich damit beginne, von einer Heimatkunst in bezug auf die Bauweise zu sprechen, so hat dies seinen Grund darin, daß die Architekturbilder in unseren Dörfern dem Laien am ehesten ins Auge fallen. Wir haben aber in unserer heimatlichen Provinz Schlesien noch einen reichen Schatz von Werken der Kleinkunst, der Schmiede- und Schreinerkunst, insbesondere der Holzbildhauer- und Spitzenkunst, die in den letzten Jahren im schlesischen Gebirge wieder heimisch geworden sind. Es mögen jedoch diese Zweige der Heimatkunst einer späteren Besprechung vorbehalten bleiben.



1. Das alte Bauernhaus.

Abbildungen 1 - 6.

Solange das Menschengeschlecht besteht, war sein Bestreben darauf gerichtet, Nichtvorhandenes zu erschaffen. In diesem Bestreben unterscheidet sich der Mensch, dem die Natur den Verstand gegeben hat, von allen anderen Geschöpfen. Es überhebt ihn gleichsam über das Niveau des Vergänglichen und macht so den Gedanken von dem Zusammenhang des Irdischen mit dem Himmlischen in ihm lebendig.

Die ersten Spuren von dieser menschlichen Bestrebung nach Selbstbetätigung finden sich in den Aufzeichnungen der Höhlenbewohner, wahrscheinlich des ältesten Menschengeschlechtes. Es waren dies zumeist Einkratzungen in den harten Felsen, Tierbilder oder Jagdszenen, noch in reichlich karriierter Form, die noch keinen Anspruch machen konnten auf irgendwelchen künstlerischen Wert, aber die charakteristischen Merkmale waren bereits vorhanden, und es war aus ihnen unschwer abzuleiten, wie dieses oder jenes Tier zu der damaligen Zeit ausgesehen haben mag.

Als dem Menschen seine Höhlenwohnung, um die er häufig genug mit den Tieren der Wildnis gestritten haben mochte, nicht mehr genügte, begann er sich selbst, für seine Bedürfnisse gerade ausreichend und seinem damaligen Kulturzustande angemessen, eine Wohnung herzurichten. Als Baumaterial diente ihm das Holz des ihn umgebenden Urwaldes, der ihm im übrigen auch das lieferte, was er zu seinem Lebensunterhalt nötig hatte. Man grub drei oder vier Baumstämme mit dem Stammende in die Erde und vereinigte sie an dem oberen Ende zu einer Spitze. Nachdem die Flächen des so entstandenen Zeltens mit Flechtwerk von Zweigen und dünneren Ästen ausgefüllt waren, verstopfte man die noch verbliebenen Öffnungen mit Moos, und das Zelt, die ursprünglichste Form einer selbst hergestellten menschlichen Behausung war fertig.

Aber der menschliche Geist begann sehr bald in der einmal begonnenen Entwicklung fortzuschreiten. Er sah ein, daß diese für die primitivsten Bedürfnisse hergestellte Wohnung seinen Anforderungen nicht genügte, und er sann auf neue Mittel, seiner Behausung eine andere, den gesteigerten Ansprüchen genügende Form zu geben. Wiederum diente ihm das Holz des Waldes zur Erfüllung seiner Zwecke. Er schichtete Stamm auf Stamm, gab dem Hause eine rechteckige Form, teilte das Innere in einzelne Räume und versah das ganze Gebäude mit einem Winkeldach, das er mit Schilf oder einem sonst geeigneten Stoffe eindeckte. So entstand das Blockhaus, ein Typ, der heute noch in fast allen Teilen der Erde vertreten ist, jedenfalls überall, wo das Holz in reichlicher Menge vorkommt, und der noch heute stets angewendet wird, wenn es sich darum handelt, möglichst schnell und wohlfeil in den Besitz eines Hauses zu gelangen.

Es ist klar, daß in jedem Lande alle äußeren Einflüsse, das Klima, die Bodenbeschaffenheit usw. auf die Entwicklung der menschlichen Kultur von wesentlichem Einfluß sein müssen. Ebenso sind diese Faktoren im Stande, auf die inneren Eigenschaften des Menschen einen Einfluß auszuüben, in dem sich gleichsam der Charakter der ihn umgebenden Natur mit ihren hervorragenden Eigenschaften widerspiegelt. Aus diesem Grunde können wir auch das Wohnhaus mit seinen charakteristischen Formen als einen Ausdruck des Gemütslebens und der inneren Eigenschaften seiner Bewohner betrachten. So entstand je nach der Art der erwähnten Beschaffenheit des betreffenden Landes überall eine Art Heimkultur, und wenn man die von Menschenhand hergestellten Werke näher betrachtet, so entstand im besonderen in bezug auf das Wohnhaus der Begriff der Heimatkunst, die wir in unserem schlesischen Gebirge näher zu betrachten uns zur Aufgabe gestellt haben.

Wenn ich bei der Behandlung des Themas von den Städten absehe und hinausgehe auf die Dörfer, um nach dem zu suchen, was in der Natur ist, uns das näher zu



Abb. 1. Direktorhaus in Joseplinenhütte.



Abb. 2. Hartwigsheim in Bärndorf.

bringen, was unter den Begriff der Heimatkunst fällt, so hat dies seinen Grund darin, daß gerade in unseren Dörfern, die von der Kultur des modernen Lebens noch nicht so beeinflußt sind, wie die Straßenbilder in den Städten, die Typen der heimischen Bauweise noch in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden sind, an welche wir unsere Betrachtung anknüpfen können.

In erster Linie können wir in unserem alten schlesischen Bauernhause, über dessen verwittertes Strohdach bereits Jahrhunderte hinweggegangen sind, den Urtypus einer schon in früherer Zeit zum Ausdruck gekommenen Heimatkunst erblicken. In ihm erkennen wir noch das alte Bauernhaus in seiner Ursprünglichkeit mit dem im Laufe der Zeit schwarz gewordenen Fachwerk, den kleinen, weiß getünchten Fenstern mit den grünen Läden, dem hohen spitzen Giebel mit der Brettverkleidung, dem weit über die Außenwand hinausragenden Gebälk, unter dessen Schutz die Blumen an den Fenstern blühten, und dem hohen Strohdach, in dessen Mitte behaglich der deutsche Schornstein sein Haupt erhebt, das Bauernhaus mit den Türpfosten und dem Rundbogen darüber von Eichenholz, über dessen Scheitel ehrfurchtgebietend die Jahreszahl der Erbauung eingemeißelt war, der ausgetretenen breiten Granitplatte vor der Schwelle des Hauses und den weißen Bänken zu beiden Seiten des Einganges, auf welchen allerlei Gerät und das blanke Geschirr des Tages seinen Platz hatte. Trat man über die Schwelle in das Innere des Hauses, so befand man sich zunächst in dem weiten Raum der Diele, wo sich ein großer Teil des täglichen Lebens der Bauernfamilie abspielte. Da hing allerhand Haus- und Feldgerät an den holzvertäfelten Wänden, da stand in der Mitte des Raumes der lange Tisch mit der weißgescheuerten Platte von Buchenholz, und in der Ecke führte eine Tür nach der Küche, wo am geräumigen Herd die Bäuerin für die Bedürfnisse des täglichen Lebens sorgte. In einer anderen Ecke der Diele führte eine hölzerne Treppe nach dem Obergeschoß mit den Kammern und Giebelstübchen, wo die Töchter und Söhne des Hauses

wohnten, und wo auf geräumigem Oberboden das Getreide bis zur weiteren Verfügung lagerte. An der Hofseite neben der Haustür war ein kleines Fenster, das von der Diele aus die Ansicht über jeden Winkel des weiten Wirtschaftshofes ermöglichte.

Zur Rechten der Diele gelangte man auf einer oder zwei Stufen in das Heiligste des Bauern, den gemeinsamen Wohnraum. Dieser mit einfacher Behaglichkeit ausgestattete Raum legte besonders ein Zeugnis ab von dem Einfachen, zur Natürlichkeit Hinneigenden, aber auch von einer auf gediegener Grundlage beruhenden Lebensweise der Bauernfamilie. Diese Einfachheit und ein jedem Schein und Übertreibungen abholdes Wesen war die Stärke des Bauern. Hier in seinem behaglichen Heim fand er sich wieder, wenn ihn draußen die Stürme des Lebens umbrausten, wenn der Einfluß ungeahnter Naturgewalten seine Ernte vernichtet oder wenn sonst ein Unglück seinen Hof heimgesucht und für die nächste Zeit die Träume seiner Zukunft vernichtet hatte.

Wenn wir im Geiste eintreten in diesen dem Bauern ans Herz gewachsenen Raum, so mutet uns der Anblick seiner urwüchsigen Ausstattung im ersten Augenblick an wie ein Märchen aus vergangenen Tagen. Aber je länger wir verweilen in dem traulichen Stübchen, je mehr wir uns mit den Gegenständen an den hellgetünchten Wänden bekanntmachen, um so heimischer fühlen wir uns, und bald lassen wir uns auf einem der uns mit freundlichem Wink dargebotenen Stühle von Eichenholz mit der geschnitzten Rückenlehne nieder, um von dem Bauern Erklärungen über die von seinen Vorfahren ererbte Ausstattung des Raumes, an der nun sein Herz hängt, entgegenzunehmen. Von oben blickt das braune Holzwerk der Balkendecke freundlich auf uns hernieder, und von den hellen Birkenmöbeln an den Wänden strahlt ein lichter Glanz hinein ins Zimmer. In der Zimmerecke steht der große viereckige Ofen mit den bunten Kacheln, und rings um ihn die breiten Bänke, wo sich's gut sitzt zu Zeiten, wenn der Sturm des Winters das Haus umbraust und Schnee und Eis an die



Abb. 3. Bauernhaus in Gotschdorf.



Abb. 4. Bauernhaus in Gotschdorf.

Scheiben schleudert, wo in seinen verschwiegenen Nischen die Kinder ihre Märchenwelt verträumten, wo an dem Sims die bunten Teller hingen, — und an dem Pfeiler an der Tür, da ging die alte Kuckucksuhr tik-tak, tik-tak. —

Wie das Wohnhaus, so war der Stall, die Scheune, der Brunnen hergerichtet, so war der hohe Torbogen erbaut, unter dem man in den Wirtschaftshof gelangte, alles in derselben Bauweise, mit derselben Liebe hergerichtet, auf den Anblick des Einfachen, in Behaglichkeit und Schönheit Hinzielenden, im Gesamtbild ein einheitliches Ganzes. —

Da begann ein anderer Wind zu wehen: Herolde durchzogen das Land und verkündeten eine neue Bauweise; die Renaissance sollte wieder aufleben und neues Leben in die alte überlebte Bauweise einziehen.

Wohl sahen wir in den Städten eine neue Zeit entstehen, ein neuer Abschnitt der Baukunst brach an, und an Stelle der Patrizierhäuser in dem bewährten Biedermeierstil wurden kostbare Paläste, angetan mit reichen Schmuckgliedern und Stuckverzierungen, aufgeführt.

Auch in die Dörfer trug der Sturm das Samenkorn für die neue Bauweise und rüttelte gewaltsam an den Pfosten des alten Bauernhauses. Der Dorfbewohner, bisher noch fest und treu am Hang zum Alten und den Überlieferungen seiner Väter, kam nach der Stadt und blieb bewundernd stehen vor den neuen Bauformen, einem Anblick, der nicht mehr aus seiner Seele weichen wollte. Es gefiel ihm nicht mehr so recht in seinem Heim, in dem er so glückliche Tage verlebte, und in seiner Phantasie lebte das Bild aus der Stadt mit den Häusern, die in reichem, äußeren Schmuck prangen, den Bequemlichkeiten in den Wohnungen und den abwechslungsreichen Straßenbildern immer wieder auf. Die Begehrlichkeit, sich wenigstens einen Teil der Bequemlichkeiten aus der Stadt anzueignen, wollte nicht mehr aus seiner Seele weichen. Das Heimatsgefühl

begann zu schwinden, und die Zeit der nachgemachten Renaissance verpflanzte ihre „Blüten“ auch in die ländlichen Ortschaften, wo sie allmählich in einem eigenen, nicht verstandenen und übel angebrachten Gemenge von Architekturteilen die malerischen Bilder einer herkömmlichen Bauweise zerstörte. Da bröckelte ein Stück nach dem andern ab von dem alten Bauernhaus, dessen Bauweise sich durch so viele Jahre bewährt hatte; das alte liebe Fachwerk verschwand, an Stelle der hohen spitzen Giebel mit dem warmen Ton des bräunlichen Holzwerks wurden kalte Mauern aufgeführt mit dicken Gesimsen und Verdachungen über den Fenstern, hinter denen sich flache Dächer verbargen.

Je mehr der Bauer Geschmack daran fand, es ändern gleichzutun, je öfter ihn die bequeme Eisenbahn hinführte zu den Freuden der nahen Stadt, in dem Maße begann er die Eigenschaften abzulegen, die ihm als Bauer eigentümlich und unzertrennlich waren mit dem an Einfachheit und Gediegenheit sich auszeichnenden Stil seiner Umgebung. Je mehr seine Begehrlichkeit wuchs, sich mit dem Schimmer dessen zu umgeben, was seinem innersten Wesen nicht entsprach, in dem Maße ging die Überlieferung des alten Bewährten verloren, und man konnte sehen, wie manches alte Bauernhaus, einst ein Musterbild herkömmlicher und malerischer Bauweise, durch eine andere, jeden Gefühls und Geschmacks bare Bauweise zu seinem Schaden gänzlich verändert wurde.

Aber nicht nur das einzelne Gehöft hatte so allmählich in seinem Anblick die bisherigen Eigenschaften verloren, ganze Ortschaften haben ihr Aussehen verändert. Noch einzelne alte Gehöfte, denen der Sturm der Zeiten noch nichts anhaben konnte, blicken verwundert auf die Veränderungen um sie her, als ob sie sagen wollten: „Ich halte fest, jedem Wandel der Zeiten zum Trotz, an meinen Überlieferungen, denn ich bin mir bewußt, es kommt die Zeit der Erkenntnis, daß die auf einem falschen Schein aufgebaute Welt um mich her keinen Bestand hat, eine Welt, die nicht zu uns paßt in unsere idyllischen Dörfer, und die früher oder später,



Abb. 5. Bauernhaus in Herischdorf.



Abb. 6. Tiroler Bauernhaus in Zillertal.

wenn wieder eine neue Zeit anbricht, das mühsam Aufgebaute hinwegrafft, wie der Sturm des Frühlings, unter dessen Brausen die welken Blüten zu Boden fallen, um einem besseren Ziele, dem Heranreifen süßer Früchte, Platz zu machen.“ —

Am Türpfosten seines Hauses steht hoch aufgerichtet die Gestalt des alten Bauern. Seine nervige Faust ballt sich zusammen, als fühlte sie noch den Druck der Sense, die er soeben an den Nagel gehangen hat. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn; seine Blicke gleiten ringsum über den Hof. — Es war ein heißer Tag heute, die Ernte hat begonnen und hoch aufgetürmte Fuder reifen Getreides fährt man in die weit geöffneten Tore der Scheune.

Über den Hof schreitet eine schlanke und kräftige Männergestalt, die müden Pferde hinter sich in den Stall ziehend. Die Augen des Alten leuchten auf bei dem Anblick. Der dort geht, ist sein Sohn und erster Knecht, sein einstiger Erbe. Befriedigt nickt der Alte und verschwindet über die Schwelle seines Hauses in dem halbdunklen Raume der weiten Diele. Dort waltet geschäftig an der Seite der Bäuerin die erste Magd des Hauses, ihre einzige Tochter.

Wenn die Abendglocken läuten zur Feierstunde nach getaner Arbeit und bald die Sonne sich zur Neige rüstet, da gehen die Bauern vor das Tor des Hauses, ein Stündchen der Erholung noch zu widmen. Dort steht die alte Linde, die schon seit ihrer Kindheit Tagen die Zweige über Dach und Giebel des Hauses schützend breitet. Auf der runden Bank am Stamme läßt man sich nieder und erwartet dort in stiller Andacht, versunken im Anblick des scheidenden Tages, den Anbruch der kommenden Nacht. Die Mädchen aber ziehen in langen Reihen durch die breite Straße, die Burschen hinterdrein, und lustige Scherze fliegen

herüber und hinüber. — Vom Berge oben an der Wald-
lisere hört man zarte Knabenstimmen singen, und deut-
lich tönt ihr Lied hernieder in das Dorf: „Heimat, süße
Heimat.“

Fünfzig Jahre sind vergangen.

Der Sturm der Zeiten hat gewaltsam gerüttelt am
alten Bauernhof und an den Gewohnheiten seiner Be-
wohner, und manche Veränderung im Äußeren wie nach
innen legten ein Zeugnis ab von den Einwirkungen einer
neu angebrochenen Zeit.

An seinem Schreibtisch „Diplomat“ von Eichenholz
sitzt der Herr Gutsbesitzer und blättert in den Rech-
nungen, die ihm soeben sein Verwalter überreicht hat.
Die einst trauliche Bauernstube hat inzwischen ein
anderes Ansehen erhalten. Die Balkendecke ist nicht
mehr; sie ist verschalt, verputzt und bemalt und an der
Wand ringsum mit schwerem Stuck versehen. Die
Wände sind beklebt mit bunter Tapete, auf der man
hundertfach dasselbe Muster wieder sieht. Im Zimmer
stehen Polster von leuchtend rotem Plüsch, und auf der
Diele, deren Fugen nun verkittet sind, liegt ein schwerer
Teppich mit reichem Muster in bunten orientalischen
Farben. Die Truhe, einst das Kleinod und die Schatz-
kammer der Bauernfamilie, der Schrank mit den naiv
gemalten Blumen, die Stühle mit der geschnitzten
Rückenlehne sind längst hinausgewandert nach der
großen Stadt, wo sie als Kuriosum die Diele einer Miets-
wohnung zieren. Das Haus, die Scheune und der Stall,
alle sind, wie es die Neuzeit fordert, mit massiven
Mauern bis unter's Dach versehen, und selbst der alte
Brunnen mit dem hohen Galgen, der hinterm Hause in
dem Garten so viele Jahre seinen frischen Quell er-
schloß, mußte einem dünnen Rohr von Eisen weichen,
in dem der Schwengel kreischend sich bewegt.

Der Gutsherr stützt sein sorgenvolles Haupt. Das
Leben mit seinen modernen Anforderungen stellt hohe
Ansprüche an die Erwerbskraft des Einzelnen, und das
Erträgnis aus dem Gute reicht kaum aus, die Bedürf-
nisse des täglichen Lebens zu bestreiten. Sein einziger



Abb. 7. Bauernhaus in Schwarzbach.



Abb. 8. Bauernhaus in Quirl.

Sohn, von dem er wünscht, daß er sich dereinst als Landwirt nicht zu plagen braucht, ist auf der Universität, und auch die Tochter hat, der allgemeinen Sitte folgend, in der Stadt ein Pensionat bezogen. Ratlos, wie die Zukunft sich gestalten möge, blickt der Gutsherr sinnend durch die Scheiben auf den weiten Gutshof, denn eine Ahnung zieht durch seine Seele, bald schlagen die Wogen des Lebens über seinem Haupte zusammen.

Doch ich möchte noch nicht Abschied nehmen von dem, was unsere Dorfbilder vordem so anziehend und reizvoll gestaltet hatte, und noch einer Bauweise gedenken, die sich bisher allen neuzeitlichen Regungen zum Trotz in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erhalten gewußt hat, das ist die der Tiroler Bauernhäuser im Hirschberger Tale.

Als im Jahre 1837 etwa 400 Tiroler Bauern ihrem neuen Glauben zuliebe genötigt waren, der alten Heimat den Rücken zu kehren, stellte ihnen der hochherzige König Friedrich Wilhelm III. bei Erdmannsdorf im Riesengebirge aus eigenen Mitteln einen Landstrich zur Verfügung, groß genug, um den Zugewanderten zur Gründung einer neuen Heimat zu dienen. Diese neuen Einwohner des Riesengebirges brachten auch ihre Heimatkunst mit aus der alten Heimat und bauten ihre Häuser genau nach den Vorbildern der in Tirol zurückgelassenen wieder auf. Es sind diese Häuser für jeden, der zum erstenmal durch „Zillertal“ kommt, um das Hochgebirge aufzusuchen, eine auffallende Erscheinung, weil sie nicht vereinzelt, sondern als ganze Ansiedlung auftreten. Die Häuser, die wie in Tirol, ebensogut in unsere Gebirgslandschaft hineinpassen, haben, wie bekannt, eine bestimmte äußere Form. Sie sind zumeist ein einziges, langgestrecktes Gebäude, unter dessen Dach sich alles das vereinigt, was bei unserem schlesischen Bauerngehöft in verschiedenen Gebäuden untergebracht ist. Wohnung, Stall und Scheune sind in einer gewissen Reihenfolge vereinigt, ohne daß die äußere

Geschlossenheit gestört wird; man kann auch bei einem großen Teil dieser Gebäude behaupten, daß sie eines malerischen Reizes nicht entbehren. Die Wände des Erdgeschosses sind gewöhnlich aus Mauersteinen mit Verputz hergestellt, während sich das Obergeschoß aus dem Fachwerk mit der Brettverkleidung in bräunlicher Färbung darbietet. Dazu kommt die den Schweizerhäusern eigentümliche Galerie im Obergeschoß mit der Brüstung aus kunstvoll ausgeschnittenen Brettern und das halbflache Dach mit der Schiefereindeckung, die den Gebäuden den Stempel ihrer Eigenart aufgedrückt haben und ein Zeugnis davon ablegen, daß auch im fernen Tirol den Sitten und Anschauungen seiner Bewohner entsprechend eine Heimatkunst besteht, die ihren besonderen Ausdruck im Bauernhaus gefunden hat.

Ehe ich dieses Thema verlasse, möchte ich noch auf eine Bauweise hindeuten, die unbewußt, aber im sicheren Gefühl für das Schöne, zum Teil in dem Bestreben, sich die malerischen Bilder der umgebenden Natur zunutze zu machen und das Haus hineinzupassen in das Bild, welches zufällig die Natur geschaffen, und ihm soweit wie möglich ein malerisches Ansehen zu geben. Ich habe hierbei nicht nötig, die Architektur-bilder anzuführen, welche in verlassenem und halbverfallenen Mühlen dem Maler zum Vorwurf dienen und welche gerade hier im Gebirge dem Wanderer oft genug begegnen, wir können auch hier wiederum bei unserem Bauernhaus bleiben, das trotz der Einfachheit im Stil mit seiner Umgebung so viele malerische Reize bietet. Wer Augen hat, die Gehöfte nach dieser Richtung zu betrachten, der wird sehr bald bei einer Durchwanderung der schlesischen Gebirgsdörfer auf seine Rechnung kommen, denn sei's zur Frühlingszeit, wenn Baum und Sträucher um das Haus in ihrer Blüte stehen, sei es im Sommer, wenn der Sonne Glut heiß auf das alte Strohdach brennt, sei es im Herbst, wenn der Sturm durch Feld und Gärten fegt und welke Blätter Weg und Stege füllen, oder sei es auch im Winter, wenn



Abb. 9. Bauernhaus in Cunnersdorf.



Abb. 10. Bauernhaus in Herischdorf.

Schnee und Eis die Felder deckt und an der Traufe
lange Zapfen niederhängen, die in der Sonne Strahl in
kristallenem Schimmer glänzen, stets erscheint das alte
Bauernhaus als Bild im Rahmen der Natur sowie als
Ausdruck einer auf bestimmten Lebensanschauungen
beruhenden Heimatkunst.



2. Die Entartung der heimischen Bauweise.

Abbildungen 7-14.

Wenn von einer Entartung der heimischen Bauweise gesprochen wird, so geschieht dies in der Voraussetzung, daß eine gewisse Bauweise, die den Gebirgsdörfern ihren Ausdruck verleiht, vorhanden war und zum Teil noch besteht. Wer bei seinen Wanderungen durch unsere Täler die Ortsbilder nach dieser Richtung hin zu betrachten gewöhnt ist, wird diese Wahrnehmung immer wieder machen müssen, besonders in den Orten, die etwas fern vom Strom der Welt liegen und von der neuzeitlichen Kultur noch nicht in dem Maße beeinflußt sind, als die in der Nähe der Stadt liegenden. Auch der Unbefangene, der auf die Schönheiten unserer Gebirgsdörfer aufmerksam gemacht wird, kommt zu der Überzeugung, daß da etwas besteht, was den Ortsbildern den Stempel ihrer Eigenart aufgedrückt hat, und was zu erhalten unsere heiligste Pflicht sein sollte.

Kehren wir wiederum zurück zu unserem alten Bauernhaus, dem getreuen Abbilde einer heimischen Bauweise. Blickt es uns nicht an wie ein alter lieber Bekannter, dem wir auf unseren Wanderungen immer wieder begegnen? Aus seinen kleinen Fenstern, auf deren Sims die bunten Blumen blühen, schaut es uns entgegen wie mit freundlichen Augen, sein altes hohes Strohdach, auf dem das grüne Moos sich breitet, flößt uns Ehrfurcht ein wie ein in Ehren grau gewordenes Haupt, und dann sein ganzes Kleid, in dem es sich darbietet, sein Fachwerk mit den weiß getünchten Flächen und dem vor Alter schwarz gewordenen Holzwerk, sein Gärtchen vor dem Giebel an der Straße mit den bunten Blumen im Rahmen immergrünen Buchsbaums — wer hätte da nicht den Wunsch, sich ein Weilchen niederzulassen auf dem Bänkehen, das dort zwischen den Blumenbeeten steht, und für einen Augenblick den Zauber der Umgebung auf sich wirken zu lassen? —

Wie ein Reif in der Frühlingsnacht, der alle Blüten zerstört, die sich vorzeitig an das Licht der Sonne



Abb. 11. Bauernhaus in Gotschdorf.



Abb. 12. Haus in Herischdorf.

wagten, erschien die neuzeitliche Technik auf dem Plan, um die Welt mit den Gesetzen einer neuen Bauform zu beglücken, um auch in unsere Dörfer Formen einer neuen Kunst hineinzutragen, die geeignet war, das Gute, das so lange Jahre bestanden hatte, allmählich auszumerzen, und einem Neuen Platz zu machen, das in der Stadt bereits zu üppiger Blüte gelangt war.

Ein großer Einfluß, der sich in dem Ortsbild der Bauerndörfer zu seinem Schaden bemerkbar gemacht hat, ist der Einführung der flachen Dächer zuzuschreiben. Der Erfinder dieser Art der Bedachung hat sich damit unzweifelhaft ein gewisses Verdienst erworben. Aber man wende diese Dächer an, wohin sie passen. Ebenso wenig, wie man einen Monumentalbau in antiken Bauformen, dessen Aufbau im Hauptgesims seinen Abschluß findet, mit einem hohen Dache wird versehen können, ebenso wenig wird ein Haus im Landhausstile des hohen Daches entbehren können, und es zeugt nur von einer Verständnislosigkeit für das Eigenartige der ländlichen Bauweise, wenn die flachen Dächer immer wieder zur Anwendung gebracht werden. Nicht nur Industriebauten, für die sie noch am meisten angebracht sind und bei denen von vornherein auf Schönheit des Aussehens verzichtet werden kann, nicht nur Anbauten oder Anschleppen an vorhandene Gebäude, auch Neubauten für Wohnzwecke, Ställe und Scheunen werden mit flachen Dächern versehen, die in die Häuserreihen mit den hohen Winkeldächern hineinragen wie Eindringlinge in eine alte, bewährte Kultur, die nun gezwungen ist, dem Geiste einer neuen Zeit zu weichen.

Man wende doch nicht ein, daß die flachen Dächer dem praktischen Bedürfnis mehr entsprechen. Dieser Erfolg wird zum großen Teil hinfällig, wenn man sich vergegenwärtigt, daß unter einem hohen Dach derselbe Rauminhalt enthalten sein kann, wie unter einem flachen Dache.

Ich möchte übrigens über die flachen Dächer nicht ganz den Stab brechen, und besonders den halbflachen Dächern ihre Daseinsberechtigung nicht bestreiten. Ein Haus mit derartigem Dache kann auch einen freund-

lichen Eindruck machen; aber es gehört dazu unbedingt die Hand eines geschickten Architekten, der bei dem Entwurf alles das vermeidet, was dem flachen Dache seine unschöne Wirkung gibt, und unter dessen Hand die starren Linien sich mildern und durch Abstufungen und sonstiges Beiwerk sich der Eindruck zu einem erträglichen gestaltet. (Abb. 13.)

Aber, auch wenn es jemandem gelingen sollte, durch umfangreiche Untersuchungen nachzuweisen, daß dem flachen Dache in bezug auf das praktische Bedürfnis der Vorzug zu geben ist, kommt es denn allein darauf an, die Bedürfnisfrage in einer befriedigenden Weise zu lösen, haben wir nicht auch ideale Güter zu verteidigen, haben wir nicht die Pflicht, das in Ehren zu halten, was uns unsere Vorfahren als Ausdruck einer Kultur hinterlassen haben, die sich durch Jahrhunderte bewährt hat?

Es geht eine Bewegung durch ganz Deutschland, die gegen die weitere Verunstaltung der Ortsbilder in Stadt und Land Einspruch erhebt, und es ist besonders den Vereinen „Heimatschutz“ zu danken, daß sie sich die Aufgabe gestellt haben, soviel in ihrer Macht steht, diese Bewegung durch Rat und Tat zu unterstützen. Die Satzungen der Ortsgemeinden haben, gestützt auf den Erlaß des Ministers vom 15. Juli 1907, welcher gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragender Gegenden gerichtet ist, eine Ergänzung erfahren, und es ist mit Genugtuung festzustellen, daß dieses Vorgehen bereits seine Früchte gezeitigt hat. Insbesondere ist der verkehrten Anwendung der flachen Dächer ein Ziel gesetzt, und es ist somit die Gelegenheit für die größte der Verunstaltungen unterbunden.

Der Einfluß, welcher von Behörden auf diese Weise auch auf die ästhetische Seite der Baukunst gesichert ist, wird jedoch immer nur ein begrenzter sein. Sobald die Baupolizei Vorschriften erläßt, die sich auf rein technische Fragen beziehen, werden dieselben ohne weiteres befolgt werden können. Etwas anderes ist es, wenn es sich darum handelt, auch einen Einfluß auf die Ausbildung des Äußeren der angemeldeten Neubauten



Abb. 13. Präparandie in Schmiedeberg.



Abb. 14. Haus in Schwarzbach.

auszuüben. Abgesehen davon, daß die Geschmacksrichtungen und die Begriffe über die Schönheit von Architekturformen auseinandergehen, wird die Behörde, auch wenn ihr gediegene Sachverständige zur Seite stehen, nicht voll und ganz dasjenige erreichen, was sie im Auge gehabt hat. Die nach dieser Richtung hin erlassenen Vorschriften wird der Bauherr oft als lästigen Zwang empfinden und möglichst zu umgehen trachten.

Eine dem Volke aufgezwungene Kultur hat keinen Bestand, wenn sie nicht aus dem Volksempfinden selbst heraus kommt, wenn nicht jeder einzelne mit seinem eigenen Verständnis dafür eintritt, die guten Absichten der Behörde zu unterstützen. Das Gefühl für das Schöne und für eine richtig angewendete Heimatkunst zu pflegen, darauf kommt es an, und wenn wir erst soweit sind, daß jeder Bauherr dem Baumeister bei der Übertragung seines Baues die Bedingung stellt, daß sein künftiges Haus nicht nur dem praktischen Bedürfnis zu genügen habe, sondern auch in ästhetischer Beziehung den Anforderungen zu entsprechen, insbesondere sich dem Ortsbilde anzupassen habe, so ist damit schon viel gewonnen.

Die Erziehung zu der angestrebten Kultur hat in der Volksschule zu beginnen, wo die Schüler schon in früher Jugend lernen sollen, das Gute von dem Häßlichen zu unterscheiden, wo sie an Bildern aus der nahen Heimat zur Pflege der Heimatkunst angehalten, wo die Ideale in ihr Herz gelegt werden sollen, die sie in ihr späteres Leben als teures Vermächtnis aus der Jugendzeit mit herübernehmen sollen.

Die beste Bedachung, welche sich durch Jahrhunderte in bezug auf Dauerhaftigkeit bewährt hat, ist das Strohdach. Dieses Dach paßt sich auch am besten der ganzen Erscheinung des Bauernhauses an. Leider ist die große Feuergefährlichkeit ein Grund gewesen, diese Bedachung baupolizeilich zu untersagen. Aber es ist jetzt bereits ein Verfahren bekannt, demzufolge das Strohdach mit Lehm durchsetzt und dadurch feuerfest gemacht werden kann. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich dieses Verfahren Eingang verschaffen würde.



Abb. 13. Präparandie in Schmiedeberg.

lichen Eindruck machen; aber es gehört dazu unbedingt die Hand eines geschickten Architekten, der bei dem Entwurf alles das vermeidet, was dem flachen Dache seine unschöne Wirkung gibt, und unter dessen Hand die starren Linien sich mildern und durch Abstufungen und sonstiges Beiwerk sich der Eindruck zu einem erträglichen gestaltet. (Abb. 13.)

Aber, auch wenn es jemandem gelingen sollte, durch umfangreiche Untersuchungen nachzuweisen, daß dem flachen Dache in bezug auf das praktische Bedürfnis der Vorzug zu geben ist, kommt es denn allein darauf an, die Bedürfnisfrage in einer befriedigenden Weise zu lösen, haben wir nicht auch ideale Güter zu verteidigen, haben wir nicht die Pflicht, das in Ehren zu halten, was uns unsere Vorfahren als Ausdruck einer Kultur hinterlassen haben, die sich durch Jahrhunderte bewährt hat?

Es geht eine Bewegung durch ganz Deutschland, die gegen die weitere Verunstaltung der Ortsbilder in Stadt und Land Einspruch erhebt, und es ist besonders den Vereinen „Heimatschutz“ zu danken, daß sie sich die Aufgabe gestellt haben, soviel in ihrer Macht steht, diese Bewegung durch Rat und Tat zu unterstützen. Die Satzungen der Ortsgemeinden haben, gestützt auf den Erlaß des Ministers vom 15. Juli 1907, welcher gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragender Gegenden gerichtet ist, eine Ergänzung erfahren, und es ist mit Genugtuung festzustellen, daß dieses Vorgehen bereits seine Früchte gezeitigt hat. Insbesondere ist der verkehrten Anwendung der flachen Dächer ein Ziel gesetzt, und es ist somit die Gelegenheit für die grösste der Verunstaltungen unterbunden.

Der Einfluß, welcher von Behörden auf diese Weise auch auf die ästhetische Seite der Baukunst gesichert ist, wird jedoch immer nur ein begrenzter sein. Sobald die Baupolizei Vorschriften erläßt, die sich auf rein technische Fragen beziehen, werden dieselben ohne weiteres befolgt werden können. Etwas anderes ist es, wenn es sich darum handelt, auch einen Einfluß auf die Ausbildung des Äußeren der angemeldeten Neubauten



Abb. 14. Haus in Schwarzbach.

auszuüben. Abgesehen davon, daß die Geschmacksrichtungen und die Begriffe über die Schönheit von Architekturformen auseinandergehen, wird die Behörde, auch wenn ihr gediegene Sachverständige zur Seite stehen, nicht voll und ganz dasjenige erreichen, was sie im Auge gehabt hat. Die nach dieser Richtung hin erlassenen Vorschriften wird der Bauherr oft als lästigen Zwang empfinden und möglichst zu umgehen trachten.

Eine dem Volke aufgezwungene Kultur hat keinen Bestand, wenn sie nicht aus dem Volksempfinden selbst heraus kommt, wenn nicht jeder einzelne mit seinem eigenen Verständnis dafür eintritt, die guten Absichten der Behörde zu unterstützen. Das Gefühl für das Schöne und für eine richtig angewendete Heimatkunst zu pflegen, darauf kommt es an, und wenn wir erst soweit sind, daß jeder Bauherr dem Baumeister bei der Übertragung seines Baues die Bedingung stellt, daß sein künftiges Haus nicht nur dem praktischen Bedürfnis zu genügen habe, sondern auch in ästhetischer Beziehung den Anforderungen zu entsprechen, insbesondere sich dem Ortsbilde anzupassen habe, so ist damit schon viel gewonnen.

Die Erziehung zu der angestrebten Kultur hat in der Volksschule zu beginnen, wo die Schüler schon in früher Jugend lernen sollen, das Gute von dem Häßlichen zu unterscheiden, wo sie an Bildern aus der nahen Heimat zur Pflege der Heimatkunst angehalten, wo die Ideale in ihr Herz gelegt werden sollen, die sie in ihr späteres Leben als teures Vermächtnis aus der Jugendzeit mit herübernehmen sollen.

Die beste Bedachung, welche sich durch Jahrhunderte in bezug auf Dauerhaftigkeit bewährt hat, ist das Strohdach. Dieses Dach paßt sich auch am besten der ganzen Erscheinung des Bauernhauses an. Leider ist die große Feuergefährlichkeit ein Grund gewesen, diese Bedachung baupolizeilich zu untersagen. Aber es ist jetzt bereits ein Verfahren bekannt, demzufolge das Strohdach mit Lehm durchsetzt und dadurch feuerfest gemacht werden kann. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich dieses Verfahren Eingang verschaffen würde.

Außer dem Ziegeldach, das mit seiner lebhaft wirkenden roten Farbe dem Gesamtbilde der Ortschaften ein freundliches Ansehen verschafft, wird das Schieferdach mit seiner ruhigen Wirkung eine gewisse Abwechslung in die etwa entstehende Eintönigkeit der Dächer bringen.

Leider ist bei den Werkstoffen der Bedachungen in den letzten Jahren eine Entartung grösster Art zu verzeichnen, die sich hier und da breit macht und ein schlechtes Zeugnis ablegt von dem Geschmack des Erbauers. Gewisse Industrien haben es für zweckmäßig gehalten, einen Ersatzstoff herzustellen, welcher dem natürlichen Schiefer an Farbe und Dauerhaftigkeit nicht nachsteht, aber diesen an Billigkeit noch übertreffen soll. Es sind dies Zementplatten, die in verschiedenen Farben hergestellt werden. Die Geschmacklosigkeit geht dann auch soweit, die Dächer mit diesen Platten in verschiedenen Farben und Mustern einzudecken. Hiergegen einzuschreiten, dürfte in erster Linie Pflicht der Ortsbehörden sein.

In neuerer Zeit hat man sich bemüht, auf eine wirkliche Dachausbildung größeren Wert zu legen, und es kann nicht geleugnet werden, daß da, namentlich wenn es sich um einzelnstehende Landhäuser handelt, Wirkungen erzielt worden sind, bei denen das einheitliche Verhältnis, wie es zwischen Dach und dem übrigen Bauwerk bestehen soll, voll und ganz zur Geltung gebracht ist, und es scheint fast, daß sich auf diesem Wege eine Bauweise herausbilden sollte, die sich die Pflege dieser Dachausbildung zur Aufgabe gemacht hat. Leider sind auch hier bereits Auswüchse entstanden, bei denen eine übertriebene Ausbildung der Dacharchitektur zur Erscheinung gebracht ist. Derartige Auswüchse sind natürlich nur imstande, dem Guten, das uns bisher die Verbesserung der Bauweise gebracht hat, die Anerkennung zu schmälern, — und wenn man z. B. das Dach auf dem Hause der Abbildung 14 betrachtet, mit seiner unruhigen Wirkung, so kann man hier wie in vielen anderen Fällen behaupten, daß weniger — mehr gewesen wäre.



Abb. 15. Schloß Buchwald bei Schmiedeberg.



Abb. 15. Schloß Buchwald bei Schmiedeberg.



Abb. 16. Schloß Ruhberg bei Schmiedeberg.

Haben wir gesehen, daß die Bedachungen einen Teil der Entartung der heimischen Bauweise herbeiführen können, so geschieht dies nicht weniger in der Behandlung der übrigen Fragen in dem Bau eines neuzeitlichen Landhauses. Man wird es niemandem verargen können, wenn er bestrebt ist, sein Heim sowohl in zwecklicher wie in gesundheitlicher Beziehung zu verbessern, daß er es vorzieht, sein Haus mit massiven Mauern zu umgeben und mit einer Bedachung zu versehen, die in bezug auf Feuergefährlichkeit eine gewisse Sicherheit bietet. Aber ist es darum denn bedingt, daß die Bauweise, welche sich in bezug auf das Äußerliche so lange bewährt hat, ganz ausgeschaltet werden soll? Sollen denn das Fachwerk, die Giebelverkleidungen, die Blockhäuser ganz aus dem Ortsbilde verschwinden? Es läßt sich mit gutem Willen immer das vereinigen, um einem Hause die Eigenschaft zu sichern, die es haben soll, um sowohl dem auf malerische Wirkungen ausgehenden Ortsbilde zu entsprechen, als auch dem zwecklichen Bedürfnis voll zu genügen. Statt dessen sehen wir jetzt Gehöfte entstehen mit Häusern, massiven Kasten gleich, die den Stempel des Abgeschmackten und Heimatlosen an der Stirn tragen. Wenn man inmitten eines solchen Hofes steht und sieht sich von den kahlen Mauern der langgestreckten Gebäude umgeben, so erinnert nichts mehr an die Liebe, mit der unsere Vorfahren ihren Besitz ausgebaut und gepflegt haben.

Eine besondere Beachtung verdient die Behandlung der Flächen bei Verblendsteinmauerwerk. Man hat von alters her, wenn es sich um Monumentalbauten handelte und die Beschaffung des natürlichen Baustoffes, wie des Sandsteines, Schwierigkeiten bereitete, seine Zuflucht zu dem Backstein genommen, und es sind damit namentlich in gotischer Bauweise bei Kirchenbauten außerordentliche Wirkungen erzielt worden, so daß der Backstein in bezug auf Formenschönheit und Wärme seines Farbtones dem Naturstein würdig zur Seite gestellt werden kann. Auch da, wenn untergeordnete Flächen mit weißem Putz versehen wurden, um die Zierformen noch besser hervortreten zu lassen, sind

gute Wirkungen erzielt worden. Aber hier ist auch von Unberufenen gründlich in die gute Absicht dieser Bauweise hineingepfuscht worden. Einmal verdient das Verblendsteinmauerwerk bei ländlichen Bauten überhaupt nicht angewendet zu werden, denn es handelt sich dabei nicht um Monumentalbauten oder um Bauten in der Stadt, wo es sich durchaus bewährt hat, sondern um Erhaltung und Verschönerung der Ortsbilder in ländlichen Ortschaften. Der Ausdruck „Rohbau“ drückt den so ausgeführten Bauten den Stempel auf. Wenn eine Mauerfläche dem Auge keinen anderen Anziehungspunkt gewährt, als das tausendfach wiederkehrende Muster der Mauersteine im sogen. Normalformat, nur unterbrochen von den glatten Tür- und Fensteröffnungen, so sieht dies eben roh aus. Andere glaubten die Wirkung des Eintönigen dadurch abzuschwächen, daß sie bei der Ausbildung der Gebäudeansichten ein umgekehrtes Verfahren anwendeten, d. h., die Putzflächen durch eingesetzte Muster von Rohbausteinen zu beleben versuchten. Sie hatten sich aber in ihrer Annahme gründlich getäuscht. Die ganze Gedankenlosigkeit der neuzeitlichen Bauweise spiegelt sich in diesem Verfahren wieder; es fehlt hier nur noch das flache Dach, und diese Bauten sinken zu Karrikaturen herab, die überall wo sie auftreten, auffallend und störend in das Ortsbild eingreifen. (Abb. 12.)

Auch in dem sonstigen Beiwerk, mit dem die Gebäudeansichten angetan werden, um die Augen auf sich zu lenken, spiegelt sich gleichfalls die Gedankenlosigkeit der neuzeitlichen Bauweise wieder, ja noch mehr, wir können darin zum Teil den Schein und die Oberflächlichkeit des heutigen Lebens erblicken. Nicht nur die verschiedenartigsten Ersatzstoffe und Stuckverzierungen sollen die Gebäudeansichten beleben, auch allerhand Sprüche, die an ungeeigneten Mauerflächen angeschrieben werden, sollen dem Bauwerk zugrunde gelegte Leitgedanken vortäuschen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Unsere Vorfahren liebten es, an dem Giebel des Hauses über dem Eingang oder an dem Balken der Diele fromme Sprüche anschreiben zu



Abb. 17. Schloß Paulinum bei Hirschberg i. Schles.

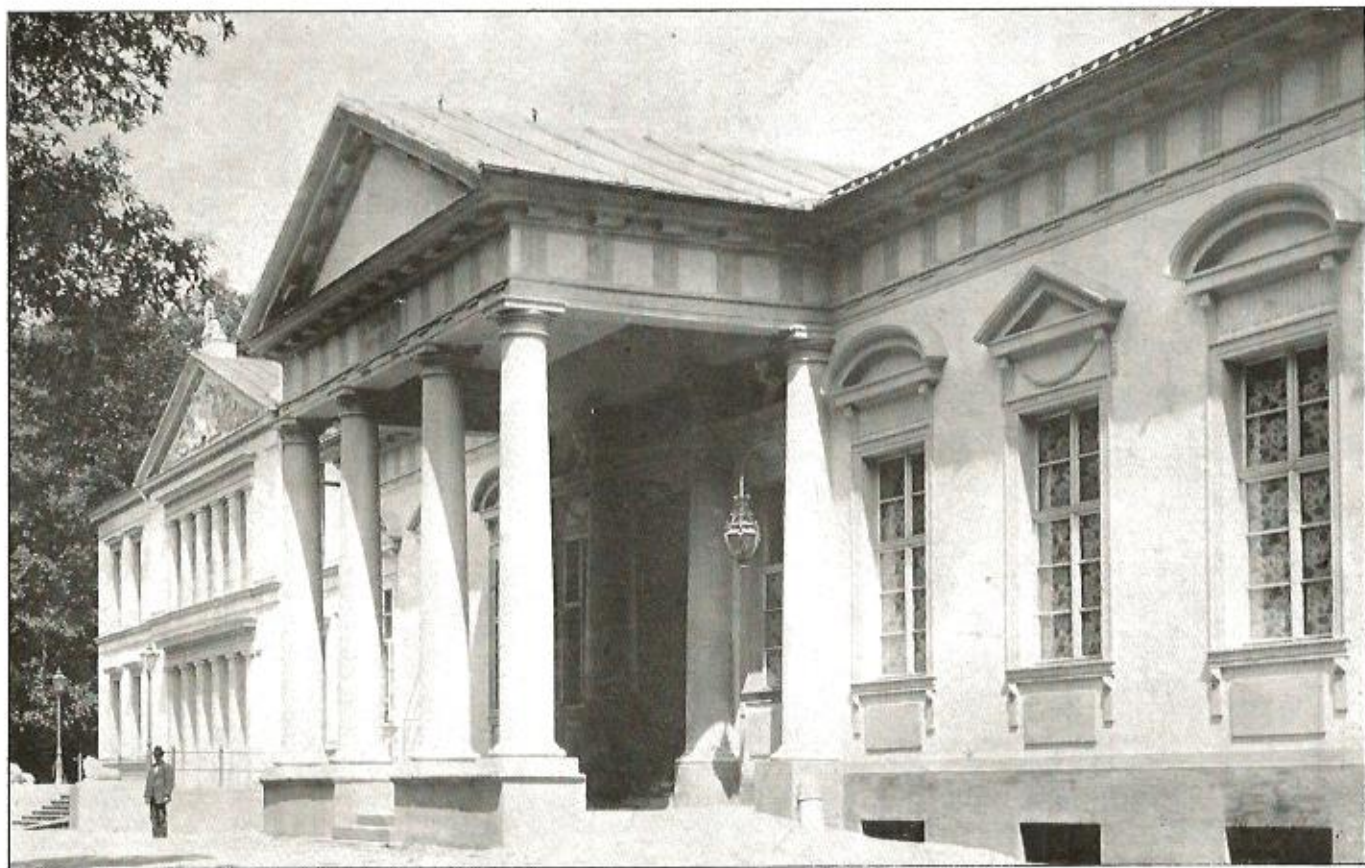


Abb. 18. Galerie im Schloßpark zu Warmbrunn.

lassen, die ein Zeugnis von dem biedereren Sinn und der Liebe, mit welcher sie an ihrem Besitz hingen, ablegten. So kann man heute noch an manchem Hause lesen: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“ oder „Der Herr segne Deinen Eingang und Ausgang!“ oder „Grüß Gott, tritt ein, bring' Glück herein!“ und anderes mehr.

Wenn man neuerdings den Versuch gemacht hat, sich die Gedanken früherer Zeiten wieder anzueignen, so geht doch aus der Anwendung und dem Inhalt der Sprüche hervor, daß man hierin die gute Absicht unserer Vorfahren nicht verstanden hat. So las ich an einem Hause auf einer großen Tafel eingemeißelt: „Ost oder West, To Hus is best.“ Der Sinn dieses Spruches ist leicht verständlich; es ist auch möglich, daß der Verfasser in der plattdeutschen Sprache bewandert ist und glaubte den Schatz seines Wissens der Nachwelt nicht vorenthalten zu müssen, dann möge er ihn aber da anwenden, wo das Plattdeutsch heimatberechtigt ist, und nicht in unserem biedereren Schlesien, das seine eigene Sprache führt. An der buntemalten Decke eines Hauseinganges las ich in wenig geschmackvoller Umrahmung die Worte: „Kunst bringt Gunst.“ Die Wahrheit dieses Spruches ist nicht zu bezweifeln, aber hier war in der handwerksmäßigen Ausführung der Malerei eine künstlerische Betätigung nicht zu entdecken. Ein Landhausbesitzer in dem Riesengebirge, der froh war, dem Großstadtleben den Rücken kehren zu können, und der es sich vorgenommen hatte, in stiller Zurückgezogenheit nur der Verschönerung seines mit aller Behaglichkeit ausgestatteten Heims zu leben, ließ über dem Eingange des Hauses die Worte anschreiben: „Mein Haus ist meine Welt.“ Wie unrichtig angewendet diese Worte waren, sollte er bald erfahren, denn kaum eingezogen, lockten ihn gar bald die nahen Berge hinaus aus seinem Hause, um draußen im Anblick der Natur in der unerschöpflichen Fülle ihrer Bilder das zu finden, was er so viele Jahre in dem unsteten Leben in der Stadt vergebens gesucht hatte.

Wer also den Sinn der Haussprüche nicht richtig erfaßt hat, der verzichte lieber auf ihre Anwendung und

umgebe sein Haus nicht mit einem Schein, den es gar nicht verdient. Da lasse ich mir noch viel lieber den Spruch gefallen, den ich in dem Holzwerk der Diele eines alten Bauernhauses mit groben Zimmermannshieben eingearbeitet fand:

„Dieses Haus steht in Gottes Hand;
der Herr bewahr's vor Feuer und Brand;
und alle, die gehn aus und ein,
laß Dir, o Herr, befohlen sein!“





Abb. 19. Gasthaus in Buchwald.



Abb. 20. Gasthaus in Querbach.

3. Schlösser und öffentliche Gebäude, Brücken und Straßen.

Abbildungen 15 – 35.

Wenn hier von Schlössern die Rede sein soll, die unter den Begriff der Heimatkunst fallen, so sind damit nicht jene Herrschaftssitze gemeint, die prunkvoll und aufdringlich in der Landschaft stehen und die auf irgendeinem hervorragenden Ort des Gebirges erbaut sind, wo sie mit ihren vielen Zinnen, Erkern und Türmchen die Augen auf sich lenken und den Geist des neuzeitlichen Schloßbaues in sich tragen, sondern jene Herrschaftssitze, die einem verflossenen Zeitabschnitte angehören, die aber gerade in ihrer ruhigen und vornehmen Wirkung geeignet sind, als Vertreter einer heimischen Bauweise zu gelten. Als Beispiel in diesem Sinne schwebt mir immer vor Augen das Schloß Buchwald bei Schmiedeberg mit seinem herrlichen, auf große Wirkung angelegten Park mit dem uralten Baumbestand an Eichen und Buchen, von denen einzelne als Naturdenkmäler für sich betrachtet werden können, mit dem Teich vor der Hauptansichtsseite, in dem sich der Kamm des Hochgebirges mit der Koppe widerspiegelt, mit dem im Parke etwas erhöht stehenden Pavillon in klassischen Bauformen, mit der Abtei, einer Familiengruft mit Kapelle, und dem alten Gutshof, um den sich die Wirtschaftsgebäude gruppieren, die alle in einheitlichen Bauformen erbaut sind. Dieses Schloß, einst Besitztum des Staatsministers Grafen Reden, war zur damaligen Zeit Zeuge eines glänzenden Hoflebens, das sich hier während der Besuche König Friedrich Wilhelms III. und seiner ältesten Tochter, der Kaiserin von Rußland, des Prinzen und der Prinzessin Karl sowie des Prinzen Wilhelm, späteren Kaisers Wilhelm I. abspielte.

Ein anderes Schloß in dem angedeuteten Sinne, ganz in der Nähe von Buchwald, ist das Schloß Ruhberg, zur Jugendzeit Kaiser Wilhelms I. im Besitze des Fürsten Anton Radziwill, dessen älteste Tochter Elise, im Volksmunde der Engel von Ruhberg genannt, die

Jugendliche Kaiser Wilhelms I. gewesen ist. Auch dieses Schloß ist nicht reich an äußerer Ausstattung, sondern verkörpert so recht den Geist der damaligen Sitten eines Landsitzes in vornehmer Einfachheit. Der einzige körperlich hervortretende Schmuck des Hauses ist die an seiner Vorderseite befindliche Terrasse, die in einen von vier dorischen Säulen getragenen offenen Balkon übergeht. Ebenso kann das Mansardendach mit seiner ruhigen Wirkung als Ausdruck der damaligen, mehr auf innere Behaglichkeit als auf äußeren Prunk hinneigenden Zeit gelten.

Da ich nicht in den Verdacht kommen möchte, im rückschrittlichen Sinne für Bauwerke vergangener Zeitabschnitte einzutreten, die sicher, namentlich in bezug auf Technik und Gesundheitlichkeit manches zu wünschen übrig gelassen haben, sondern bereit bin, die Errungenschaften der Neuzeit auf diesen Gebieten gelten zu lassen, ist in der Abbildung 17 ein Schloßbau aus neuester Zeit vorgeführt, bei dem alle diese Vorteile vereinigt sind, ein auf vornehme Wirkung ausgehender Stil, der sich im übrigen der Gebirgslandschaft anzupassen vermag.

Das Haus steht im Hirschberger Tale auf einem der Vorberge des Riesengebirges und gereicht mit seinem harmonischen Aufbau und seiner soliden, sich von jeder Übertreibung fernhaltenden Architektur der Landschaft zur Zierde.

Schloßähnliche Gebäude werden hier im Riesengebirge genug gebaut, bei welchen die ganze Häßlichkeit einer nicht verstandenen und übel angebrachten Architektur zur Erscheinung kommt. Man sieht es ohne weiteres, daß beabsichtigt war, dem Gebäude ein schloßähnliches Gepräge zu geben. Es ist versucht worden, die Schauseiten im Stil unseres großen Baumeisters Schinkel auszubilden, es ist aber nicht im entferntesten das erreicht worden, was mit der Wiederbelebung des klassischen Baustiles beabsichtigt war. Ein Gebäude in unserer engeren Heimat, dessen Originalentwurf von Schinkel herrührt, ist die sogenannte Galerie am Schloßpark in Warmbrunn (Abb. 18), einem Musik-

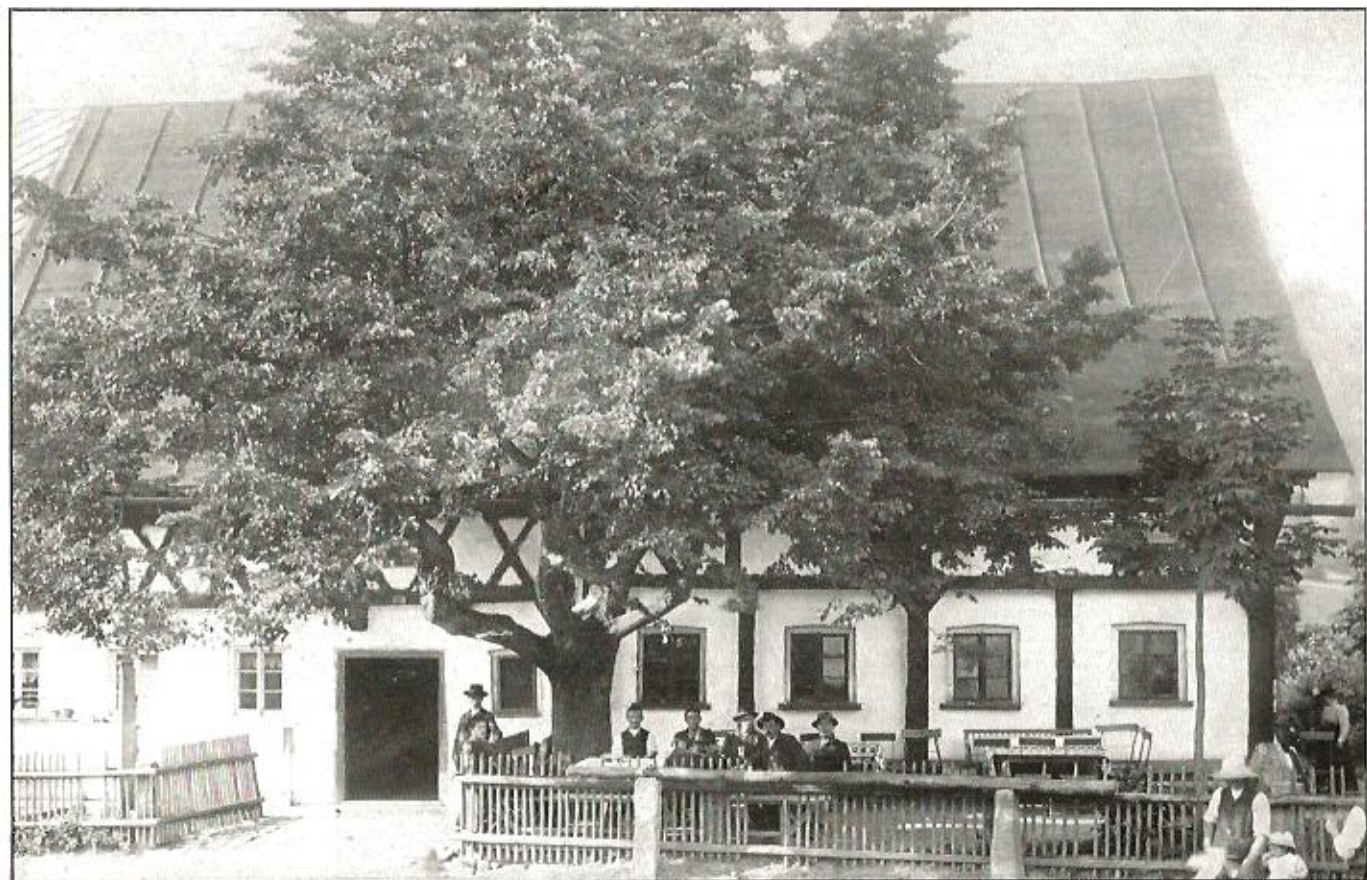


Abb. 21. Dorfkretschan in Fischbach.



Abb. 22. Hotel in Schreiberhau.

pavillon, der diesen Stil in klassischer Schönheit verkörpert und sich auch im übrigen seiner Umgebung anzupassen versteht.

Die Zahl der „öffentlichen Gebäude“ in unseren Gebirgsdörfern ist keine große, mit Ausnahme der Orte, die als ausgesprochene Sommerfrischen gelten können, aber sie bringen überall da, wo sie auftreten, hervortretende Züge in die Gesamterscheinung der Ortsbilder.

Die „Gasthäuser“, die noch aus der guten alten Zeit stammen, legen davon Zeugnis ab, daß man sich zur damaligen Zeit bemüht hat, die äußere Gestalt der Gasthäuser dem übrigen Ortsbilde anzupassen. Kennzeichnend für sie ist das kunstvoll ausgeführte, freundlich wirkende Fachwerk des Obergeschosses auf dem massiven Unterbau, der zumeist aus den Granitsteinen der nahen Berge mit Kalkmörtelverputz hergestellt war. Ebenso das hohe, noch über den Winkel von 45 Grad hinausragende Dach, das mit Stroh, Schindeln und in neuerer Zeit auch mit roten Dachziegeln eingedeckt war. Einem solchen Gebäude, in dem sich zum Teil das öffentliche Leben der Ortsbewohner abspielte, wurde natürlich eine möglichst hervorragende und durch die Naturanlage des Ortes bevorzugte Lage angewiesen. Auf diese Weise entstanden auch im Gasthausbau malerische Bilder, und da dementsprechend auch das Innere des Gebäudes, der weite Raum der Gaststube mit der Balkendecke aus dunkelbraunem Holzwerk, dem Unterzug darunter und der dicken, runden Säule in der Mitte des Raumes, sowie den Stühlen und Bänken mit einfach geschnitzten Rückenlehnen, eine Ausbildung erfahren hatte, die ähnlich war der seines eigenen Heims, so wurde da ein Gebäude geschaffen, in dem sich der Bauer wohl fühlte und nach des Tages Arbeit gern ein Stündchen der Erholung zubachte.

Es ist zum Teil noch heute so in unseren alten Dörfern, die etwas fern vom Ströme der Welt liegen, und wo noch nicht der alljährlich wiederkehrende Strom der Sommerfrischler mit den verwöhnten Ansprüchen

aus der Stadt andere Forderungen aufstellt und damit einer neuzeitlichen Gasthausart den Boden geebnet hat, dessen Darbietungen wohl imstande sind, dem verwöhnten Geschmack der Großstädter Rechnung zu tragen, das aber seiner äußeren Erscheinung nach wesentlich dazu beigetragen hat, das Bild einer heimischen Bauweise zu zerstören. Auch unsere Abbildungen zeigen einige solcher neuzeitlichen Gasthäuser, die an hervorragenden Punkten des Gebirges stehen. Die anerkannt gute Verpflegung und die Bequemlichkeiten in diesen „mit allem Komfort der Neuzeit eingerichteten Hotels“ können nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Gebäude mit der schablonenhaften Ausbildung ihrer Schau-seiten, wie mit ihren flachen Dächern, einen krassen Gegensatz bilden gegen die anmutigen Linien der sie umgebenden Gebirgslandschaft.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn es dem „Heimatschutz“ gelingen möchte, seinen vollen Einfluß dahin zur Geltung zu bringen, daß an den hervorragendsten Punkten des Gebirges Gebäude errichtet würden, welche im Sinne einer heimischen Bauweise erbaut sind und dem Ortsbilde zur Zierde gereichen.

Zu den Gasthäusern gehören auch die sogenannten Bauden, die mehr auf den Höhen des Gebirges in bevorzugter Lage, zumeist da, wo sich eine hervorragende Aussicht in die weiten Täler bietet, erbaut sind. Es ist klar, daß diese meist vereinzelt stehenden Gebäude in ihrer äußeren Gestalt nicht imstande sind, sich einem Ortsbilde mit bestimmt ausgeprägter Eigenart anzugliedern. Immerhin aber hätte bei ihrer Gründung auf das Bild der sie umgebenden Natur oft mehr Rücksicht genommen werden können, und es wäre meist ein leichtes gewesen, auch sie in der ländlichen Bauweise herzustellen und der Eigenart der Gebirgslandschaft anzupassen. Wiederum sind es auch hier vielfach die flachen Dächer, die sich den sanften Linien des den Hintergrund bildenden Rundbildes der Riesengebirgslandschaft nicht anzupassen vermögen. Daß das flache Dach auch bei dieser Art von Gebäuden wohl entbehrt werden kann, läßt zum Beispiel die neue Hampelbaude



Abb. 23. Kaiser-Friedrich-Baude in Krummhübel.



Abb. 24. Hampelbaude.

erkennen, die mit ihrem malerisch wirkenden Dachaufbau sich trefflich der Gebirgslandschaft anpaßt und hoffentlich zu der Erkenntnis mit beitragen wird, daß sehr wohl mit der bisherigen Art der Baudenarchitektur gebrochen werden kann.

Einen besonderen Rang im Sinne der Heimatkunst nehmen die Ortschaften ein, die sich dank ihrer Lage zu Sommerfrischen und Luftkurorten herausgebildet haben.

Von jeher hat das schlesische Gebirge eine starke Anziehungskraft ausgeübt, nicht nur auf den nach flüchtigen Erinnerungen haschenden Vergnügungsreisenden sowie für den Wanderer, der die Berge und Täler durchquert, hier und da in einer der vielen Bauden übernachtend, mit denen das Gebirge gesegnet ist, sondern auch für den Sommerfrischler, der das Gebirge aufsucht, um seine Nerven zu stärken und dem im Kampfe des Lebens ermatteten Körper durch Ausruhen wieder die nötige Spannkraft zu verschaffen. Alljährlich zur Ferienzeit ergießt sich ein Strom von solchen Erholungssuchenden über alle Teile des Gebirges und sucht dort in den vielen „Hotels und Logierhäusern“, die sich dem Bedürfnis entsprechend aufgetan haben, für kürzere oder längere Zeit ein Unterkommen zu finden.

Früher, als es die mit den heutigen Bequemlichkeiten ausgestatteten Gasthäuser noch nicht gab, war man froh, wenn der Bauer für den gewünschten Zweck sein Stübchen einräumte, das ihm gerade entbehrlich schien, und es ist diese Art Sommerwohnung von einem Teil der Reisenden, die einen ruhigen Aufenthalt in stiller Behaglichkeit in der Umgebung guter Menschen zu schätzen wissen, sogar heute noch bevorzugt. Aber das geschäftliche Unternehmertum hat sich gar bald dieser Erwerbsgelegenheit bemächtigt, und so ist es zu dem Zustand von heute gekommen, wo in den schönsten Teilen des Gebirges, an hervorragenden Punkten ganze Gruppen dieser großen Hotels ihr Haupt erheben, und ganze Ortschaften das Gepräge von Logierhausansiedlungen erhalten haben.

Der auf das Land flüchtende Großstädter, der glaubt, endlich ein idyllisches Plätzchen im Gebirge entdeckt zu haben, von dem herab die Aussicht in das weite Tal eine Fülle schöner Naturbilder bietet und bei ihm den Gedanken erweckt, könntest du hier an dieser Stelle ein kleines Häuschen besitzen, im frischen Grün der Tannen gebettet, und wäre es dir vergönnt, durch die kleinen Scheiben deines Erkers herabschauen zu können in die mit von herrlichen Naturdenkmälern geschmückte Landschaft, kann sicher sein, daß schon in nächster Zeit einer dieser vier Stock hohen Glaskästen aus den Gipfeln der Tannen herauswächst, und gewissermaßen das Schönste, was die Natur bietet, für sich allein beansprucht.

Wenn die Behörden es sich angelegen sein lassen, gegen die Verunstaltung der Ortschaften einzuschreiten, so wäre hier eine Gelegenheit gegeben, die Bauten, welche zur Erholung der leidenden Menschheit aufgeführt werden, auf das erforderliche Maß zu beschränken. Daß eine Straße, welche ausschließlich von Logierhäusern besetzt ist, doch den Eindruck einer Landhäuserstraße machen kann, zeigt ein Bild aus Hermsdorf n. K. Hier haben die Häuser nicht mehr als durchschnittlich zehn Zimmer und werden von Erholungssuchenden gern aufgesucht. Andererseits bietet das Bild aus dem schönen und wegen seiner Lage so begehrten Brückenberg den Beweis, wohin wir gekommen sind, wenn das geschäftliche Unternehmertum, das eine Gebart der Großstadt ist, und auch dort bleiben sollte, in unsere stillen Berge verpflanzt wird.

Für die Schulen, die im besonderen Sinne als öffentliche Gebäude betrachtet werden können, haben die angestellten Betrachtungen ebenfalls ihre volle Gültigkeit. Die Schule, die dazu bestimmt ist, in ihr die Ideale der Jugend zu pflegen, mit welchen ausgerüstet diese später den Kampf des Lebens aufnehmen soll, soll auch ebenso nach außen wie nach innen ein Vorbild darbieten, an das der aus der Schule entlassene Schüler noch in seinem späteren Leben gern zurückdenken mag. Oft



Abb. 25. Hermsdorf unterm Kynast.



Abb. 26. Ober-Brückenberg.

genug ist bei den in neuerer Zeit aufgeführten Schulbauten dieser Gesichtspunkt nicht berücksichtigt. Wiederum oft sind es die Sparsamkeitsrücksichten gewesen, die bei der Gestaltung des Schulhauses ein gewichtiges Wort zum Schaden des Äußeren in die Wagschale geworfen haben. Aus der Abbildung 27 des Schulhauses in Cunnersdorf läßt sich diese Richtschnur deutlich erkennen. Ich erblicke in der Fassade dieses hohen, kastenförmigen Gebäudes nichts anderes als eine Mauer mit verglasten Löchern. — Hier ist den Gemeindebehörden Gelegenheit gegeben, vorbildlich zu wirken. Warum hat man es denn früher verstanden, etwa wie bei dem Beispiele in der Abbildung 28, den Zweck des Gebäudes mit einem gefälligen Äußern in Einklang zu bringen?

Wenn hier zur Frage der Heimatkunst im schlesischen Gebirge auch die Brücken erwähnt werden sollen, so liegt der Grund darin, daß die Brücken oft berufen sind, in das malerische Bild der ländlichen Ortschaften wesentlich einzugreifen und dasselbe zu vervollständigen. Es sei ganz von den Brücken abgesehen, die über größere Ströme oder über Talsenkungen hinwegführen, die einem starken Verkehr oder dem Eisenbahnbetrieb dienen, bei deren Bau von vornherein die Konstruktion für die äußere Gestaltung maßgebend ist. Aber auch bei diesen Brücken ist in neuerer Zeit ein Fortschritt zu verzeichnen durch die Anwendung der Betonbauweise an Stelle der schweren Eisenverbände, die auch äußerlich eine Gestaltung ermöglicht, die sich dem Gesamtbilde der Landschaft anzupassen vermag. — Was uns vielmehr beschäftigt, und was in weit größerem Maße die Kritik herausfordert, das sind die Überbrückungen unserer kleinen Gebirgsflüßchen, die eben von den Bergen herniederkommen und eine Anzahl Dörfchen und Ortschaften durchfließen, ehe sie von dem größeren Strome der Ebene aufgenommen werden. In früheren Zeiten, als die neuzeitliche Technik mit ihren Ersatzstoffen noch nicht das Feld beherrschte, war man auf die Werkstoffe angewiesen, welche in der

Heimat ohne Schwierigkeiten zu beschaffen waren, und es sind uns aus jener Zeit noch eine Anzahl Brücken vorhanden, die entweder aus Holz hergestellt waren oder sich aus Granitsteinen der nahen Berge in schlanken Bögen von Ufer zu Ufer wölbten. Allerdings waren diese Brücken von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Ergänzungen ausgesetzt, aber die hierfür nötigen Aufwendungen waren mit Rücksicht auf die Werkstoffe, die das Gebirge in unerschöpflicher Fülle bietet, gering, so daß kein Grund eingesehen werden kann, auf die weitere Verwendung dieser malerisch wirkenden Bauart in Zukunft ganz zu verzichten. Jetzt werden diese Brücken zum Teil aus dem Werkstoff der neuzeitlichen Technik, in Eisenkonstruktion, hergestellt, die zwar zweckentsprechend und tragfähig ist, aber mit ihren Formen, bei welcher das Trägergerippe allzusehr ins Auge fällt, grausam in das malerische Bild der Gebirgslandschaften eingreift. Es ist hier nicht der Raum, technische Fragen zu erörtern, doch läßt sich wohl behaupten, daß eine Brücke aus bearbeiteten Granitblöcken, festgefügt in Zementmörtel, haltbarer und darum billiger ist, als eine Brücke aus irgendeinem anderen Werkstoffe.

In neuester Zeit hat sich ein ganz besonderer Zweig neuzeitlicher Technik, die Ausführung verschiedenartigster Baulichkeiten in „Eisenbeton“, ein großes Feld zu erobern gewußt. Die Ausführungen in diesem Werkstoff haben jedenfalls den Vorzug der Billigkeit gegenüber anderen Bauweisen und bieten die Möglichkeit, die schweren Eisenkonstruktionen auszuschalten. Ebenso gestattet der Eisenbeton den Ausführungen jede Form zu geben, und wir können es bereits als einen Fortschritt ansehen, wenn die Brücken neuerdings in der weittragenden Bogenform aus Eisenbeton ausgeführt werden, und wenn wir sehen, wie die geradlinigen, aus eisernen Trägern hergestellten Brücken mehr und mehr verschwinden. Aber der Eindruck des Ersatzstoffes ist nicht fortzuleugnen, es fehlt den Brücken aus Eisenbeton die Fuge, die, wie bei dem Granitwerksteinbau, das Wesen des Bauwerks zum



Abb. 27. Schule in Cunnersdorf.



Abb. 28. Schule in Schmiedeberg.

Ausdruck bringt. Bei einer Brücke aus Werksteinen kann das Bild mit dem zunehmenden Alter nur gewinnen, die schwarz gewordenen Fugen heben sich kräftiger aus den Steinen hervor, die Flächen der Granitblöcke überziehen sich mit der Zeit mit einem grünlichen Schimmer von Flechten und Moos, und je älter das Bauwerk wird, um so malerischer paßt es sich hinein in das Bild der umgebenden Natur. Bei einer Betonbrücke geht der Eindruck „aus einem Guß“ allmählich verloren; es ist hier also das Umgekehrte der Fall, je älter das Bauwerk wird, desto unansehnlicher wird es auch, der Staub der Landstraße schlägt sich auf dem Zementmörtel nieder, die Flächen überziehen sich mit dunklen Flecken und feinen Rissen, und mit der Zeit verschwindet der Reiz des Bauwerks, den es im neu-erbauten Zustande durch die Eigenart seiner Technik auszuüben vermag. (Abb. 33.)

Alle diese Umstände, die Abweichung von der bewährten heimischen Bauweise, das gedankenlose Auf-führen massiver Mauern, gefugten Torpfeilern, die Anwendung der flachen Dächer, der Brücken in Eisen-konstruktion usw., mußten notwendigerweise auf das Gesamtbild der Ortschaften von erheblichem Einfluß sein, und wir müssen mit Bedauern wahrnehmen, daß viele Ortsbilder nicht mehr instande sind, dem natur-freudigen Wanderer das zu bieten, was sie in vergan-genen Zeiten in reicher Fülle geboten haben.



Schlußwort.

Wenn ich in dieser Schrift Vergleiche angestellt habe mit der früheren Bauweise und der modernen, und in bezug auf die malerischen Wirkungen auf den überwiegenden Einfluß vergangener Zeitabschnitte hinwies, so geschah dies nicht in der Absicht, die Errungenschaften der modernen Technik herabzusetzen. Es ist ganz unzweifelhaft, daß die alten Häuser in bezug auf Hygiene und Raumeinteilung, Konstruktion und Auswahl geeigneter Baustoffe manches zu wünschen übriggelassen haben, und es steht ebenso fest, daß die moderne Bauweise mit manchem aufgeräumt hat, was als Ausdruck einer veralteten Überlieferung gelten konnte, es steht aber auch fest, daß es unsere Vorfahren besser als unsere Zeitgenossen verstanden haben, ihren Besitz mit dem Nimbus der Behaglichkeit, der Ruhe und Harmonie äußerer Formen zu umgeben, die oft genug des malerischen Reizes nicht entbehrten.

Von diesem Standpunkte aus ist diese Schrift verfaßt, und man möge in ihr nicht etwa rückschrittliche Neigungen erblicken. Es soll unsere Aufgabe sein, wieder anzuknüpfen an das, was unsere Vorfahren als Beispiele einer herkömmlichen Bauweise hinterlassen haben, die als Ausdruck der Heimatkunst in unserem schlesischen Gebirge angesehen werden können. Es gilt, diese Bilder vergangener Zeiten, die noch heute unser Herz erfreuen, einzuflechten in die aufgehende Sonne einer neuen Heimatkunst, und eine neue Bauweise einzuführen, bei welcher die Errungenschaften der Neuzeit mit den malerischen Wirkungen der Häuser vergangener Zeiten in harmonischen Einklang gebracht sind. — Und dazu verhele uns das alte schlesische Bauernhaus!





Abb. 29. Bahn Petersdorf—Grünthal.



Abb. 30. Bad Flinsberg.



Abb. 31. Hermsdorf unterm Kynast.



Abb. 32. Hermsdorf unterm Kynast.

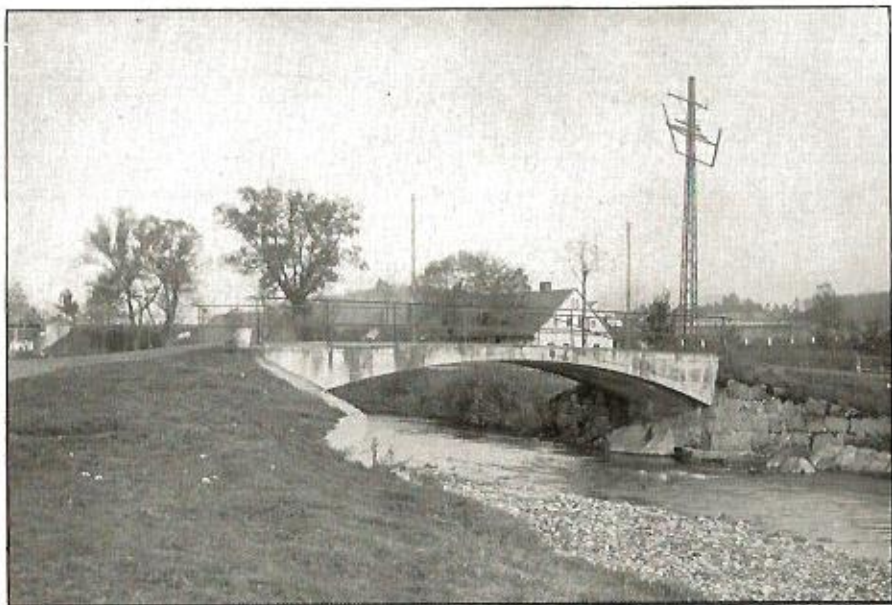


Abb. 33. Nieder-Lomnitz.



Abb. 34. Mittel-Schmiedeberg.



Abb. 35. Hernsdorfer Straße in Warnbrunn.



Bei klarer Luft und Sonnenschein.

Landschaftliche Stimmungsbilder aus dem Riesengebirge, nach photograph. Kunstaufnahmen v. J. Ostermaier, mit Dichtungen v. Dr. Oswald Baer.

- | | |
|------------------------------|----------------------------------|
| 1. Wolfshau. | 5. Schneekoppe und Brunnberg vom |
| 2. Am kleinen Teich. | Lenzenberg. |
| 3. Hochmoor und Koppenkegel. | 6. Kynast. |
| 4. Riesengrund. | 7. Schnee grubenbaude. |
| | 8. Mittel-Schreiberhau. |

Auf elegant. rotbraunem Büttenkarton im Format von 26×38 cm à M. 1,50.
Gerahmt in elegant. Polisanterahmen im Format von 23×33 cm à M. 3,—.
Gerahmt in geschnitztem Motivrahmen à M. 6,—.

8 Blatt in eleg. Kartonmappe mit Goldprägung, Format 27×39 cm, à M. 7,50.

Je 4 Blatt in eleg. Kartonmappe mit Aufdruck, Format 27×39 cm, à M. 4,—.

Im Zauber der Berge.

Landschaftliche Stimmungsbilder aus dem Riesengebirge, nach photograph. Kunstaufnahmen von J. Ostermaier, in Photochromiedruck, mit Dichtungen von M. Landmann.

12 Blatt in eleg. Büttenkartonmappe mit Goldprägung, Format 27×36 cm, M. 7,50.

Auch in 2 Halbmappen mit je 6 Blatt zu M. 4,— zu haben.

Inhalt:

- | | | |
|-------------------------|------------------------|--------------------------|
| 1. Der Kynast. | 6. Der Elbefall. | 9. Die Schneekoppe mit |
| 2. Der Kochelfall. | 7. Die Prinz-Heinrich- | der Riesenbaude. |
| 3. Schreiberhau mit dem | Baude. | 10. Der kleine Teich mit |
| Hochgebirge. | 8. Die Schneekoppe vom | der Teichbaude. |
| 4. Der Zackelfall. | Wege n. d. Wiesen- | 11. Die Kirche Wang. |
| 5. Die Schnee gruben- | baude. | 12. Krummhübel m. dem |
| baude. | | Hochgebirge. |

Die Kunstblätter sind auch einzeln zu haben auf elegantem grauen Büttenkarton im Format von 26×35 cm zu M. 1,—, in elegantem Polisanterahmen unter Glas im Format von 18×22 cm zu M. 2,50.

Diese beiden Kunstmappen enthalten ausgesucht prächtige Motive von den vorgenannten Hauptpunkten des Riesengebirges, und zwar bei gleichen Ansichten in verschiedener Auffassung. Sie stehen auf dem Höhepunkt der heutigen farbigen Reproduktions-Technik und beweisen, daß sich bei aller Naturtreue mit dem angewandten Photochromiedruck geradezu überraschende künstlerische Wirkungen erzielen lassen, der bei einer 12—15fachen Farbenanwendung naturgemäß alle anderen Farbendruck-Verfahren bei weitem übertrifft. Die Mappen bilden zwei prächtige und originelle Gelegenheitsgeschenke zu wohlfeilen Preisen.

MAX LEIPELT, Buch- und Kunstverlag in Warmbrunn.

Prächtige Neuheiten von Kunst-Postkarten in Serien.

Aus Rübezahls Garten. 24 Kunstpostkarten mit charakteristischen Pflanzen- darstellungen aus der Riesengebirgs- und Sudeten- flora nach Naturaufnahmen in Photochromie ausgeführt. 3 Serien mit je 8 Karten zu je 75 Pf. Entzückende Darstellungen der hauptsächlichsten Vertreter der Riesengebirgsflora mit ihren Standorten.

Charakteristische Stimmungsbilder vom Riesengebirge. 32 An- sichtspostkarten m. malerisch. Ansichten nach photographischen Kunstaufnahmen in Photochromie hergestellt, in 4 Serien mit je 8 Karten zu je 75 Pf. — Diese Karten sind wohl die prächtigsten und amutigsten Landschafts- aufnahmen vom Riesengebirge, die als Postkarten erschienen sind und die bei ihrer Naturtreue und Farbenpracht allseitiges Entzücken hervorrufen.

Am kleinen Teich im Riesengebirge. 6 Ansichtspostkarten m. malerischen Stimmungsbildern nach photographischen Kunstaufnahmen in Photochromie hergestellt, 60 Pf.

Weitere Kunst-Postkarten in Serien:

Künstler-Postkarten aus dem Riesengebirge

von Professor C. E. Morgenstern.
16 Karten in 2 Serien zu je 8 Karten à 80 Pf.

Künstler-Postkarten aus dem Isergebirge

von Professor C. E. Morgenstern.
10 Karten in 1 Serie à 1 M.

Künstler-Postkarten aus der Grafschaft Glatz

von Professor C. E. Morgenstern.
16 Karten in 2 Serien zu je 8 Karten à 80 Pf.

Das Riesengebirge im Sommer.

10 neueste Kunst-Postkarten in Photochromie- druck in 5 Serien zu je 8 Karten à 75 Pf.

Der Herbst im Riesengebirge.

12 Kunst-Postkarten vom Riesengebirge mit malerischen Stimmungsbildern in 2 Serien zu je 6 Karten à 90 Pf.

Das Riesengebirge im Winter.

Neue Kunst-Postkarten in Photochromiedruck, 20 Serien zu je 8 Karten à 75 Pf.

Aus der Blumen- und Pflanzenwelt des Riesengebirges.

18 Kunst-Postkarten in feinstem Photochromie- druck in 3 Serien zu je 6 Karten à 60 Pf.

Künstler-Steinzeichnungen vom Riesengebirge.

6 Kunst-Postkarten vornehmster Ausführung in 1 Serie zu 60 Pf.

Rübezahl als Schutzgeist des Riesengebirges.

12 Künstlerkarten n. Aquarellen von Fr. Row- land-Dresden in feinstem Photochromiedruck in 2 Serien zu je 6 Karten.
Serie A: Sommer, Serie B: Winter, à 60 Pf.

Breslau.

Malerische Stimmungsbilder aus der Haupt- n. Residenzstadt in feinstem Photochromiedruck. 32 Karten in 4 Serien zu je 8 Karten.
Serie I und II: Alt-Breslau, Serie III und IV: Breslau in der Neuzeit, à 75 Pf.

Schlesische Trachten.

12 Kunst-Postkarten m. Abbildungen schlesischer Bäuerinnen in Trachten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. 2 Serien zu je 60 Pf.

Professor Th. Blätterbauers Schlesische Ansichten.

66 künstlerische Landschaftsbilder in 11 Serien zu je 6 Karten à Serie 30 Pf.

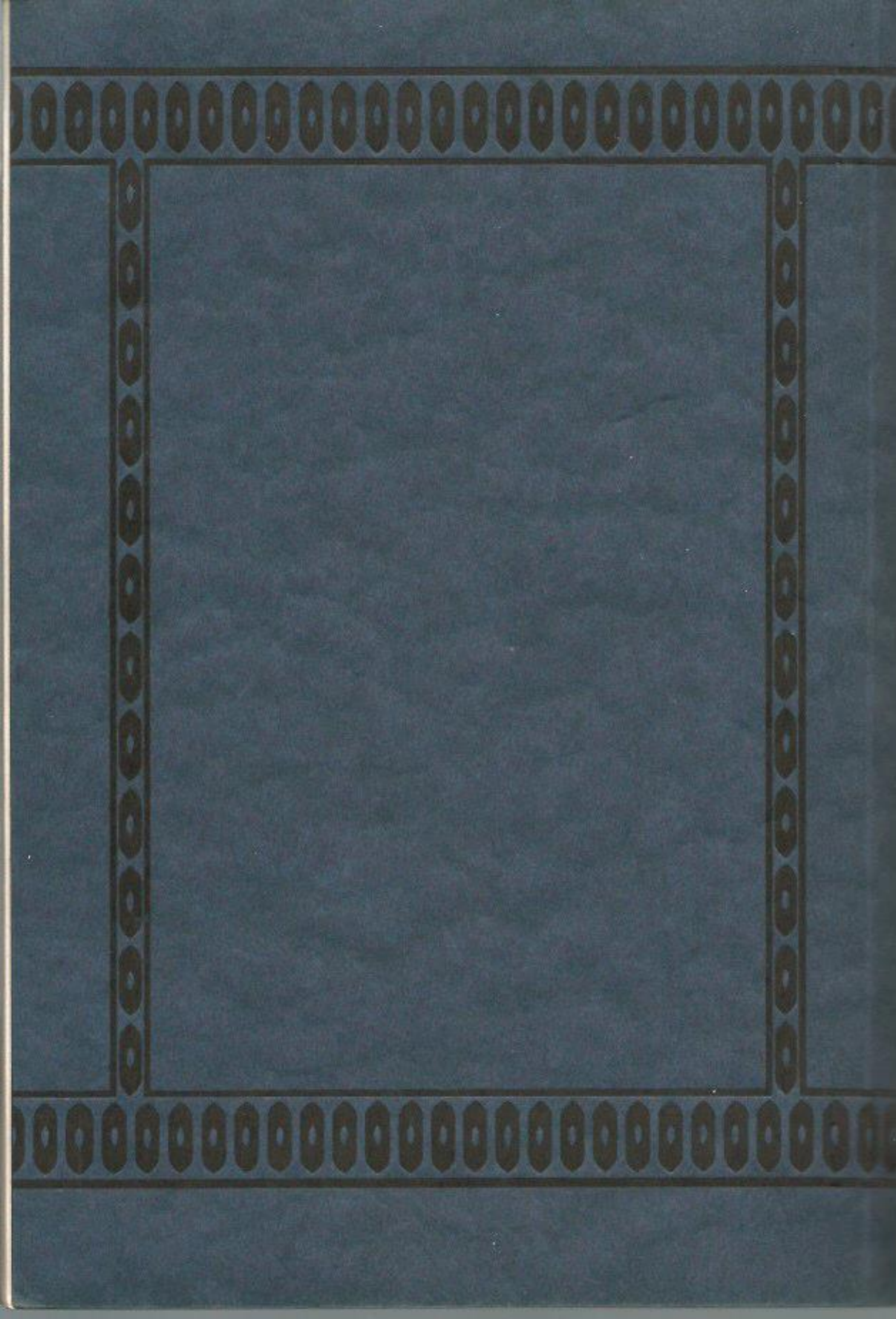
Schlesische Burgen und Schlösser.

18 künstlerische Ansichten von Prof. Th. Blätterbauer in 2 Serien zu je 9 Karten à Serie 45 Pf. — Diese Sammlung enthält 18 Ansichten der bekanntesten schlesischen Burgen und Schlösser nach den Stahlich-Originalen des verstorbenen bekannten schlesischen Malers Prof. Th. Blätterbauer, die alle anderen ähnlichen Erscheinungen trotz ihres billigen Preises bedeutend übertreffen.

Schlesische Heimat: Hirschberg.

12 Kunstblätter in Kupfergravüre nach Original-Aufnahmen mit einem Begleitwort des Herrn Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg. Herausgegeben zur Förderung der Heimatpflege und des Heimatschutzes. Preis 30 Pf.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.



BUCH-UND KUNSTVERLAG VON
MAX LEIPELT IN WARMBRUNN





Abb. 2. Hartwigsheim in Bärndorf.



Abb. 3. Bauernhaus in Gotschdorf.



Abb. 4. Bauernhaus in Gotschdorf.



Abb. 5. Bauernhaus in Herischdorf.



Abb. 6. Tiroler Bauernhaus in Zillerthal.



Abb. 19. Gasthaus in Buchwald.



Abb. 20. Gasthaus in Querbach.

